Unsere Heimat

Heim!

(Aus Max Guhlke, „Pommersche Lyrik".)

Hoch in des Nordens wildem Meere,
Da liegt ein Eiland, arm und klein.
Und doch, wenn ich dort oben wäre,
So wär' zu Ende Not und Pein.
Was es mir gab, war rauh und herbe,
Da ist nicht Wald, nicht Tal, noch Höh'! —
— — Doch ist's die Heimat! — und ich sterbe,
Wenn ich nicht bald sie wiederseh'!

Wir haben nie gelacht, gesungen;
Das Leben war ein Arbeitstag.
Nie ist ans Ohr ein Lied geklungen,
Nie freut' das Aug' ein Blütenhag.
Dort winkt mir nur als einzig' Erbe
Der Möve Schrei, der Sang der See. —
— — Doch ist's die Heimat! — und ich sterbe,
Wenn ich nicht bald sie wiederseh'! —

Da ruhn nach langem Erdenleide
Die Lieben mir in Fried' und Ruh. —
— Nun eile ich durch Moor und Heide
Den Gräbern meiner Heimat zu.
Nicht Glück und Gold mag ich erwerben,
Will ruhig dulden Not und Weh! — —
— Nur nach der Heimat! — ach, und sterben
Möcht ich, wenn ich sie wiederseh'! —

Arnold Koeppen-Pyritz.

Die Bedeutung des Namens Köslin.

Von Dr. Schulz-Köslin.

Urkundliche Formen des Ortsnamens: 1214 Cossalitz, 1266 Cussalin, 1288 Cosselin, 1291 Cussalyn Cussalin, Cuzalin, Kusselyn, Cussalin, 1297 Kussalyn, 1308 Cusselin, 1418 Cosselyn, 1459 Cusslin, 1481 und 1591 Cosslin, 1708 Coeslin, 1765 Cosslin, 1866 Koeßlin.

Bereits Johannes Micrälius, der aus unserer Heimatstadt stammende Geschichtsschreiber Pommerns, suchte in seinen 1640 herausgegebenen „Sechs Büchern vom alten Pommerland" die Bedeutung des Namens Köslin zu ergründen. Allerdings ging er dabei von der irrigen Voraussetzung aus, daß es sich um einen alten deutschen Wortstamm handelte. Ob es ihm überhaupt ernst mit der Erklärung war, mag dahin gestellt bleiben. Nur der Kuriosität halber sei sein Deutungsversuch hier vermerkt. Er schreibt: „Köslin kann man leichtlich von Küssen, sive significat osculari sive pulvinar (sei es daß es Küssen oder Kissen bedeutet) oder Kozen*) quibus notantur coloni et exteriora vestium indumenta (womit die Landleute auch die äußersten Hüllen der Kleidung bezeichnen) oder von einem Kessel hergebracht werden".

Chr. W. Haken deutet in seinem 1765-67 erschienenen „Versuch einer diplomatischen Geschichte der kgl. preuß. hinterpommerschen Immediat- und vormaligen Fürst-bischöflichen Residenzstadt Cösslin" S. 4, § 1 den Namen der Stadt unter Bezugnahme auf Helmolds Chronica Slavorum cap. 59 S. 127 als Hägersdorf, indem er ein angebliches wendisches Wort Cuzelins anführt, das im eigentlichen Sinne soviel als Hägersdorf heiße. Diese Deutung macht sich auch der zweite Geschichtsschreiber der Stadt Johann Ernst Benno in seiner 1840 erschienenen „Geschichte der Stadt Coeslin" zu eigen, in dem er a. a. O. S. 21 Kossalitz als gleichbedeutend mit „Hagendorf" oder „Hägersdorf" erklärt.

Mit mehr Sachkunde hat sich später Dr. med. Beyersdorf in seinem Aufsatz „Ueber die slawischen Städtenamen Pommerns" (Balt. Stud. 5, I S. 97, 1874) an die Deutung gemacht. Mit slawischen Sprachkenntnissen offenbar wohl ausgerüstet fehlt ihm doch die etymologische Schulung, und einzig und allein auf Grund von Lautähnlichkeiten werden oft ganz verschiedene Worte als gleichbedeutend zusammengestellt. Vielfach ging er auch garnicht auf die ursprüngliche Form des Ortsnamens zurück, so auch bei Köslin, das er als ein Adj. poss. von Personennamen Kosla = Krummbein bezw. dem dazu gehörigen Plural Kosle = die Krummbeine abzuleiten versucht. Köslin wäre dann also der Ort, an dem die Sippe des „Krummbeins" wohnt. Obwohl B. hier nicht auf die älteste bekannte Form zurückgeht, da diese ja nicht Cosslin, sondern Cussalin heißt, muß immerhin zugegeben werden, daß seine Ableitung nicht unmöglich ist, wenn sie auch wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat. Kosla bezw. Kosyla(o) = Sensenbein (von Kosa die Sense), Krummbein wäre danach anzunehmen als charakterisierender Beiname, ursprünglich Spitzname eines Ritters, und Kossylin, Kosselin dann Rittersitz, Burg der Herrn „Sensenbein". Es erscheint indessen zweifelhaft, ob der Spitzname eines Ritters namengebend für den Ort gewirkt haben sollte. Gänzlich zu verwerfen ist eine zweite von Beyersdorf für möglich gehaltene Deutung, indem nach seiner Annahme statt Kosle auch Kozle gestanden haben könne. — Dann wäre es „der Ort der Leute, die Koziol (Bock) heißen". Diese Erklärung ist schon deshalb unmöglich, weil alle urkundlich überlieferten Formen unseres Stadtnamens ein hartes s (slawisch s) = deutsch ss aufweisen, während Kozel (wend. Kozel poln. Koziol) in allen slawischen Sprachen ein weiches s (slaw. z) hat.

Was fangen wir nun aber mit dem Wort an? Man hat wohl auch an den Stamm Kos = die Amsel gedacht. Aber hiermit wäre schließlich noch weniger anzufangen als mit der Ableitung von Kosa = die Sense, da keine Ableitung von jenem Stamm bekannt ist, die das Auftreten des l erklären würde. Außerdem bevorzugt die Amsel als Aufenthalt nicht Sümpfe und Moräste, die wie wir weiter unten sehen werden, dem Landschaftsbild das Gepräge gaben.

Prof. Dr. Mucke-Bautzen, dem ich auch sonst manchen wertvollen Hinweis bei meinen Deutungsversuchen verdanke und an den ich mich auch wegen Köslin gewandt hatte, stellt folgende neue Erklärung auf: „Altpom. Kusalica (altsl. Kyselica, altsorb. Kysalica, oberwend. Kisilica, ebenfalls als Ortsname bekannt) und altpom. Kusalina (altsl. Kyselina, altsorb. Kysalina, oberwend. Kisalina) sind ursprünglich Benennungen von Oertlichkeiten, Flurnamen von ganz gleicher Bedeutung, abgeleitet vom altslaw. Adj Kyselyj (russ. Kysselj) = lat. acidus, humidus = sauer, feucht mit dem Substantivsuffixen —ica und —ina und bezeichnen ein nasses, feuchtes Gelände mit sauren Gräsern, die dem Vieh wenig zusagen. Auf einem solchen Gelände wurde die Siedelung angelegt und erhielt, wie so häufig, den Namen von der Oertlichkeit, auf der sie entstand. So ist es auch bei dem oberwend. Dorfe Kislica; zu vergleichen sind ferner der sorbische Ortsname Kysline und Kyselac und der kleinrussische Kyslyn. Der Vokal y klang im altslaw. ui."

Dr. Mucke hat diese Erklärung aufgestellt ohne jede Kenntnis der örtlichen Verhältnisse. Selbst wenn nach diesem die Deutung nicht gerechtfertigt erschiene, wäre damit noch nicht erwiesen, daß sie als unzutreffend abzulehnen sei; denn wir wissen, daß die Bodenverhältnisse sich im Laufe der Jahrhunderte vielfach nicht unerheblich verändert haben, sodaß wir im Gegenteil aus dem Namen oft auf die frühere Bodengestaltung schließen können. Nun steht aber fest, daß die Umgegend des heutigen Köslin, das übrigens, wie sich aus den Urkunden ergibt, nicht an der Stelle des alten Kussalitz aufgebaut ist, noch bis in das vorige Jahrhundert recht sumpfig war. Im Osten und Südosten lagen bezw. liegen die Wiesen am Mühlenbach, die heute noch im Frühjahr regelmäßig unter Wasser stehen. Im Nordosten befindet sich noch heute das Sumpfland des sog. Mühlenteiches, das im Sommer dicht mit Schilfrohr bestanden ist, im Winter nach dem Abschnitt des Rohrs meist unter Wasser steht. Wenn der Teich im Laufe der Jahre zugewachsen sein wird, wird noch der Name der daran vorbeiführenden Straße „Teichstraße" an das einstige Aussehen des Geländes erinnern. Im Norden heißt eine Straße „Am runden Teich". Dessen erwähnt Haken noch als eines früheren Karpfenteichs. Außerdem zählt er an derselben Stelle (S. 45) noch drei andere Teiche auf: den Schweinegrund und den Traunicht am Hünenberge sowie die Molde, in welcher nach ihm ebenfalls Karpfen aufbewahrt wurden. An den Traunicht-Teich erinnert heute noch die im Nordwesten der Altstadt gelegene Trunichtwiese sowie die Straßenbezeichnung „Am Trunich". In dieser Gegend dürfen wir wohl auch den alten Flecken sowie den Burgwall Kossalitz suchen, denn die pommerschen Wenden bevorzugten für ihre Wallburgen schwerzugängliche Lage in sumpfigem Gebiet möglichst an See oder fließendem Wasser. Daß in dieser Gegend eine wendische Siedelung gewesen ist, ist aus den Verhandlungen der Berl. Ges. für Anthropologie abgedr. in d. Zeitschr. für Ethnologie IV, 1872 S. 165 ersichtlich. Im Westen schließlich lagen die Quebbewiesen. Die Erinnerung an diese erhält der Name der Quebbestraße. Sie reichten ursprünglich bis unmittelbar an die alte Stadtmauer heran. Daß auch die Wiesen Sumpfland waren ergibt sich aus dem Namen: quebbiger Boden ist sumpfiger, schwankender, nachgebender (quabbeliger) Boden (Th. Kantzow braucht noch das Subst. Gequebte für Morast s. seine niederdt. Chronik von Pommern Stettin 1835 S. 62: „So ginck man ein wech dorch einen vbort

*) Die Kotze ist eine Art grobe Wolldecke, altdeutsch kozza.

[illegible]te nha der Stat; dejulfte was so mißlik, [illegible] einer ein weinich byreidt (vorbei, daneben reitet), so lach he auer und auer im qwebte.“). Die Betrachtung ergibt, daß nicht nur die neue Stadtsiedelung von 1266 fast gänzlich von Sümpfen und Morasten umgeben war, sondern daß vor allem das alte Kussalitz das doch auch der neuen Siedlung den Namen gegeben hat, geradezu mitten in diesem Sumpfgebiet nordwestlich der heutigen Stadt gelegen hat. Die Bodenverhältnisse sowohl des alten Kossalitz wie des 1266 neugegründeten Kussalin passen also vollkommen zu dem Ortsnamen nach der Erklärung Dr. Muckes, die wir uns deswegen wohl unbedenklich zu eigen machen können.

Wir sind damit am Ende unserer Deutungen der wendischen Ortsnamen. In einem späteren Aufsatz sollen die Ergebnisse zusammengestellt und an Hand dieser ein Bild der wendischen Siedlung und der früheren Bodenverhältnisse im Kreise zu geben versucht werden.

Sagen aus dem Kreise Köslin.

Von Dr. Schulz-Köslin.

(Fortsetzung.)

Aehnlich wie Wode, der wilde Jäger, der Führer des Totenheeres, werden bisweilen auch Tod und Krankheit, letztere als Bringerin des Todes, als durch die Luft ziehende Dämonen vorgestellt. Besonders verbreitet war diese Anschauung auch von der Pest und Cholera. Hierher gehört folgende von Jahn a. a. O. 50 aus Kratzig berichtete Sage:

46. Krankheit zieht durch die Luft.

In alten Zeiten herrschte einmal eine große Teurung. Damals zog die Krankheit durch die Luft und nahm alle Leute, welche nichts mehr zu essen hatten, mit sich. So kam sie auch zu einem armen Manne, der Brothagen hieß, klopfte an sein Fenster und rief: „Brothagen, hast du Brot?“ Doch dieser ahnte, daß es die Krankheit sei und antwortete schnell: „Ja!“ Da zog sie an seiner Hütte vorüber. Ein andermal, als wiederum die teure Zeit im Lande war, rief die Krankheit hoch aus der Luft:

„Kauft euch Bibernell,
Dann kommt der Tod nicht so schnell!“

Davon schreibt sich, daß die Leute den Bibernell so hoch achten. —

Auch gewisse Sternbilder haben Beziehungen zum Sagenkreis von Wode. Als seine Bahn durch den gestirnten Luftraum gilt die sogen. Milchstraße, die darum in alter Zeit auch Helstraße oder Helweg hieß, weil auf ihr der Heljäger, das ist der wilde Jäger, einherzieht. Nicht immer wurde Wode als Reiter vorgestellt. Vielmehr heißt es von ihm im hinterpommerschen Volksglauben, z. B. in der Tempelburger Gegend, auch, daß er im Himmelswagen fahrend durch die Luft zieht. Der Himmelswagen ist das prächtige Sternbild des Großen Bären. Er besteht bekanntlich aus sieben Sternen. Neben dem mittleren Deichselstern (Mizar) steht ein kleines Sternchen (Alkor), das sogen. Reiterlein, bei uns in Pommern dei Dümk (Däumling) genannt. Er ist der Fuhrmann des wilden Jägers. Von ihm erzählt folgende Sage aus Kratzig (Jahn 64):

47. Dei Dümk.

Das Sternbild des großen Bären nennt man dei Dümk. Das war ehemals ein böser Mann, welcher stets mit der größten Grausamkeit gegen seine Leute und sein Vieh verfuhr. Deshalb ward er nach seinem Tode zur Strafe an den Himmel gesetzt. So wild, wie er immer auf Erden gefahren ist, fährt er auch dort noch. Drei Pferde hat er vor seinem Wagen, und auf dem mittelsten reitet er selbst. Er jagt mit seinem Gespann so wild hin, daß der Wagen ganz schief geht, als ob er jeden Augenblick umwerfen wollte.

III. Traumgeister (Alp, Mahrt).

In das Gebiet des Seelenglaubens gehört auch die Vorstellung von der Moar, der Mahrt oder dem Alp. In der Regel ist die Vorstellung wohl die, daß die Mahrt die Seele eines Menschen ist, die nicht bloß die allgemeine Fähigkeit der Seele besitzt, den Körper im Schlaf zu verlassen, sondern gleichzeitig dazu verdammt ist, einen anderen ebenfalls schlafenden Menschen zu drücken und dadurch zu ängstigen. Meist ist die Mahrt die Seele einer weiblichen Person. Es scheint dies jedoch nicht die ursprüngliche Vorstellung zu sein. Diese hat vielmehr offenbar besondere Traumdämonen, bezw. böse Nachtgeister angenommen, deren Hauptbeschäftigung eben darin bestand, schlafende Menschen oder auch Tiere zu quälen. Erst die finstre Zeit des Hexenglaubens hat dann diese Fähigkeit auch auf Menschen, besonders Frauen und Mädchen, übertragen. Der in Pommern gebräuchliche Name Moar bezw. Mahrt ist althochdeutschen und altnordischen Ursprungs: Mara von mar = hindern, hemmen, also ein Dämon, der hemmt, beklemmt.

Der Anschauung liegt eine Druck- oder Angstempfindung wie von einer körperlichen Last zugrunde, die sich bisweilen nach überladenem Magen in einem schwülen Schlafraum einstellt.

48. Die Mart in Jamund.

Die Mart ist nach der Meinung der Jamunder ein Mensch, meist ein Mann, seltener eine Frau, die von Geburt verdammt ist, bei Nachtzeit seinen Körper zu verlassen und in einem Siebrand auf Reisen zu gehen, um jemand zu quälen. Es gibt verschiedene Marten: die einen quälen einen Mitmenschen, die anderen ein Pferd; diese drücken einen Eichbaum, jene einen Dornbusch; wieder andere legen sich auf das Wasser oder auf einen Stein. Gegen die Menschenmart wird in Jamund das Mittel empfohlen, die Pantoffeln verkehrt, d. h. mit den Spitzen nach der Wand zu, vor das Bett zu stellen. Der Spuk soll dann denken, sein Opfer habe schon das Bett verlassen, und unverrichteter Sache heimkehren.

Grausamer gedacht ist ein in Jamund gebräuchlicher Zauber gegen die Pferdemart. Wenn das Fell des Tieres sich mit Schweiß bedeckt und die Haare der Tiere sich zu verflechten beginnen, so nimmt man stillschweigend einen Feldstein, legt einen der schweißigen, verwirrten Haarstränge darauf und klopft ihn mit einem zweiten Feldstein schweigend ab. Nach dem Glauben der Leute ist es unmöglich, daß der Qualgeist ie wieder das Pferd plagen kann; die Mart ist eben durch das K[illegible]en getötet. (Haas 39.)

49. Mahrt als Strohhalm.

In Kratzig suchte ein Knecht sein Pferd, welches gerade heftig von der Mahrt gequält wurde, zu beruhigen und klopfte ihm auf den Rücken. Dabei erwischte er mit der Hand einen langen Strohhalm. Neugierig, was daraus wohl würde, steckte er die Enden des Halms in einander und hängte ihn darauf wie eine Wurst an einem Wandnagel auf. Am anderen Morgen erblickte er statt des Strohhalms eine tote Frau von wunderbarer Schönheit, welche die Beine im Munde stecken hatte. (Jahn 471.)

(Fortsetzung folgt.)

Die Stammbücher der Schwederbibliothek.

Von G. A. Bentlage, Köslin.

Stammbücher haben ihre Schicksale. Bekannt ist, daß die alten Stammbücher aus dem 16. und 17. Jahrhundert in die Museen gewandert sind, weil sie für den Heraldiker, den Autogramm-Sammler, den Literaten und den Kunsthistoriker eine beachtenswerte Fundgrube ihrer Forschungen bildeten. Die Stammbücher aus dem 18. und 19. Jahrhundert findet man noch in alten Bibliotheken, soweit diese nicht verzettelt oder verschleudert worden sind. In Familienbesitz sind noch Stammbücher aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts anzutreffen. Die Stammbücher aus dem 20. Jahrhundert liegen irgendwo in einer Ecke und nehmen in den Tagen der Papierteuerung meistens ein unrühmliches Ende . . . .

Wenn man sich so die Schicksale der Stammbücher durch den Kopf gehen läßt, dann drängt sich die Ueberzeugung hervor, daß die Stammbücher die Schicksale durchmachen, die sie verdienen, denn die wertvollsten Stammbücher sind die ältesten — nicht wegen ihres rein historischen Wertes, sondern wegen ihres Inhalts. Früher trugen sich nur hochgestellte Persönlichkeiten, Professoren und sonstige hervorragende Männer oder Frauen in die Stammbücher ein; das bekannteste Stammbuch ist dasjenige des Herzogs Philipp II. von Pommern. Heute dagegen hat jede Schülerin von 10 Jahren oder jeder Schüler von 12 Jahren mindestens ein „Poesie-Album“ voll von armseliger Poesie der Mitschüler.

Von diesem vorstehend gekennzeichneten Standpunkt aus müssen die Stammbücher gewertet werden, die sich in der Bibliothek der alten Patrizierfamilie Schweder befinden. In Schlesien entstanden, haben sie ihren Weg durch Deutschland gemacht und sind endlich in Köslin gelandet. Das jüngste Stammbuch dieser Bibliothek ist aus dem Jahre 1869. Die darin enthaltenen Verse sind Vorläufer unserer Zeit. Wir finden darin die Mahnungen: „Dem kleinen Veilchen gleich, das im verborgenen blüht . . .“ und „. . . Nie gleiche der stolzen Rose, die stets bewundert will sein“ und die Wünsche: „Dein Leben sei fröhlich und heiter, kein Leiden betrübe dein Herz . . .“ und „Rosen, Tulpen, Nelken . . .“ usw.

Das zweite Buch aus der Zeit von 1802—1816 ist in der Art eines Stammbuches gehalten, enthält aber nur Eintragungen in Latein, Französisch und Deutsch und zwar wissenschaftliche Abhandlungen, Literatur-Auszüge, Gedichte, Grabreden u. a.

Das nächste Stammbuch — aus der Zeit von 1810—1815 herrührend — ist das Buch eines Studenten. Die Eintragungen, die von Kommilitonen, Professoren, Geistlichen usw. in Breslau, Leipzig, Göttingen und Osnabrück herrühren, sind zum Teil recht interessant. Prof. D. Schummel-Breslau gab seinem Schüler folgenden Rat:

Lesen ist nichts; lesen und denken etwas; Denken und Fühlen die Vollkommenheit.

Ein Theologe schrieb seinem Zuhörer auf: „Seiner Bestimmung gemäß leben, heißt glücklich leben!“ Geistreich ist die sanfte Mahnung: „Der Herr, der eine Welt und keinen Freund besitzt, ist ärmer, als der Knecht, den kaum das Strohdach schützt.“ Daß der Student in den Befreiungskriegen die Musen mit dem Schwert vertauschte, dafür spricht folgende Eintragung eines Kommilitonen vom 29. März 1813:

Wer so wie du der Musen süße Lehren in [illegible]be
Herz gefaßt und weise nützte,
Wer so wie du der Freiheit goldnen Schatz mit
Handt und Schwert beschützte,
Der bleibt ein freier Mann, dem Freund in
größter Ferne lieb.

Ein anderer Kommilitone, der am 23. Dezember 1815 mit dem 2. Bataillon des 14. schlesischen Landwehrregiments ausgerückt ist, schrieb am Tage des Ausmarsches:

Ein Mensch, der redlich denkt,
Braucht gar nicht viel zu schreiben
Er spricht ein Wort, das heißt:
Wir wollen Freunde bleiben.

Nicht uninteressant sind die Vermerke über gemeinsame Erinnerungen der Schreiber und der Besitzer der Stammbücher. In einer solchen „Manorabilia“ vom 24. Dezember 1812 wird auf die Befreiung des Rheins und Westfalens hingewiesen — man sieht, ganz zeitgemäß, zumal auch wiederholt schlechtweg vom „Feind“ gesprochen wird.

Die Eintragungen des ältesten Stammbuches der Bibliothek, das einer Dame gehörte, rühren aus den Jahren 1790—1798 her. Sie atmen die Zeit der Kniehosen und Reifröcke, der süßlichen Verherrlichung des weiblichen Geschlechts sowie der ersterbenden Ueberschwänglichkeit im Ausdruck. Eine

Chronogramme.

Von Chr. Splittgerber-Eventin.

Als der Friede zu Hubertusburg dem langen und schweren 7jährigen Kriege ein Ende bereitet hatte, machte ein lateinischer Vers die Runde durch Deutschlands Gaue:

Aspera bella silent, rediit bona gratia pacis;
O si parta foret semper, in orbe quies.

Die rauhen Kriegesstürme schweigen, unter herzlichem Danken ist wieder Friede eingekehrt;
O wäre er immer geboren auf dem Erdenkreise würde Ruhe sein.

Was ist denn an dem lateinischen Verse besonders? Er enthält die Jahreszahl 1763 und gilt als eine Art Schulbeispiel der „Chronogramme". Es sind dies Sätze oder Verse, in denen die darin vorkommenden lateinischen Zahlbuchstaben die betreffende Jahreszahl ausmachen, auf welche Vers oder Spruch Bezug nehmen. Besteht wie oben der Vers aus Hexameter und Pentameter, so haben wir ein „Chronodistichon".

M=1000, D=500, C=100, L=50, V oder U=5, I=1.

In jenem Verse finden wir MDCLLLUIIIIIII = 1763, die Jahreszahl des Hubertusburger Friedens.

In vielen alten Landkirchen, die ich besucht habe, sind mir immer wieder solche Chronogramme begegnet, und oft habe ich mich wundern müssen, daß die Bedeutung dieser Inschriften sogar meinen Amtsgenossen unbekannt war. Jedenfalls sind auch unsere Vorgänger in den vergangenen Jahrhunderten bessere Lateiner gewesen, als wir es heute sind, haben auch viel mehr Muße und Freude gehabt, solche Verse und Sätze kunstvoll aufzubauen. Man versuche nur einmal, ein Chronogramm mit einer bestimmten Jahreszahl zu schmieden, und wird sehen, wie schwer es ist, die Worte mit den Zahlbuchstaben, keinen zu viel und keinen zu wenig, zu finden.

Noch erinnere ich mich, wie mein Vater mich den 10jährigen Sextaner an die Tür des Mützenower „Liekhuses" (Vorbau vor der Eingangstür der Kirche) führte und mich die Worte, die der Zimmermann in einen Querbalken eingeschnitzt hatte, lesen ließ:

Tu pater et custos es, alme Deus.

Da lernte ich die römischen Zahlbuchstaben zum ersten Male kennen und brachte die Jahreszahl 1665 zusammen. Laut Kirchenrechnung war in diesem Jahre das Liekhus gebaut und mit den Worten: „Du bist Vater und Hüter, gütiger Gott" der treuen Obhut Gottes anvertraut.

Ein schönes und sinniges Chronogramm finden wir an einen der drei Torhäuser, die noch heute als Zeugen alter Zeit in die Kirchhofsmauer (Glind) zu Eventin eingefügt sind. Pastor Ernst Nikolaus' Witwe hat sie 1725 erneuern lassen und dem ehnen über der Pforte die Inschrift gegeben:

Tu o mors fidelibus vera eris janua coeli
Du, o Tod, wirst den Gläubigern die wahre Pforte des Himmels sein.

Leicht wird man die Zahlbuchstaben
MDCLLVVVVIIIII=1725
finden.

An der Kanzel in Wussecken finden wir den Spruch: „Dogma tui verbi benigne servabis, Jova. ut e specula porro rite queat sonare."

Der Sinn ist: „Bewahre gnädig, Herr, die Lehre deines Wortes, sodaß sie von der Warte (Kanzel) weithin richtig erschallen kann." Jahreszahl 1691, Bau oder Bemalung der Kanzel.

Pastor Witte, 1718—38 Pfarrer in Eventin, ein grundgelehrter Mann, wie seine Aufzeichnungen in den Akten und Kirchenbüchern beweisen, muß wohl eine ganz besondere Freude an der Aufstellung solcher Chronogramme gefunden haben. Er hat den Kirchenregistern bei jedem Jahreswechsel solche Sprüchlein in deutscher oder lateinischer Sprache vorangestellt, und die Nachprüfung hat ergeben, daß es samt und sonders Chronogramme sind. So steht z. B. über dem Taufregister 1734: Ecce gaudium votis venit ingens: Siehe, sehr große Freude begegnet euch! · Ferner 1724 in Anlehnung an Psalm 84 V. 8: Bitte, so sollens sehen, der rechte Gott wohnt zu Zion bei uns, mit uns! (Das deutsche w rechnet als 2 v.)

1736: Jesu schencke hier uns Gesundheit in Eventin zum neuen Jahr! (Witte schreibt statt nk immer nck.)

Vielleicht bieten diese Zeilen Anregung, auch in anderen alten Kirchen unserer engeren Heimat solche Sprüchlein zu finden und mitzuteilen. Sie sind viel sinniger und gemütvoller als nackte Ziffern, wenn diese auch mit den schönsten Schnörkeln umrankt sind.

Im äußersten Zipfel des nahen deutschen Ostens.

Wanderbilder aus der Heimat von Max Esch Stolp.

Noch während des Krieges hätten wir Pommern es uns nie und nimmer träumen lassen, daß wir einmal Grenzprovinz werden, gleich hinter uns die polnische Grenze verlaufen würde, und nun ist das bereits eine ganze Zeit Tatsache geworden. Ob für immer, das möchte ich denn doch stark bezweifeln. Deutsch war das Land im Osten, bevor die Slawen es betraten. Deutsches Blut hat den Boden gedüngt, hat dort eine Kultur geschaffen, die den Osten für immer an das Reich gekettet hat, so daß der jetzige Zustand nur vorübergehender Art sein dürfte. Augenblicklich aber müssen wir mit der durch das Machtgebot des Feindbundes geschaffenen Tatsache rechnen. Da gewinnen aber unsere derzeitigen Grenzdistrikte eine höhere Bedeutung.

Den äußersten östlichsten Zipfel unseres deutschen Ostens bildet der nördliche Teil des pommerschen Kreises Lauenburg, östlich von der Leba, der im übrigen unbekannteste Teil der Heimat. Wer kennt denn, soweit es den nahen Osten betrifft, unser Pommern überhaupt? Nur wenige werden es sein, die einmal auch seitwärts von dem großen Schienenstrange Berlin—Stettin—Stolp—Danzig ins Land eingedrungen sind. Diese wenigen aber, die z. B. den Bergrücken oder ein idyllisches Flußtal aufsuchten, sind des Lobes voll über den nahen Osten, der ja bald Rundsichten bietet, wie sie die deutschen Mittelgebirge kaum schöner aufweisen können. Leider sind ihrer so wenige, die sich persönlich von den landschaftlichen Reizen des Ostens überzeugt haben, und den nordöstlichsten Zipfel Pommerns gar kennt dort unten im Reiche wohl überhaupt niemand. Es fehlen ihm ja auch die Städte. Dort ist ja nur die Landwirtschaft zu Hause. Das ist richtig, denn die Hochfläche nördlich von Lauenburg mit ihren Bergwellen, Riegeln und Kuppen, den Bachtälern, den dunklen Wäldern, den verschiedenen Seespiegeln, dem weißgrünen Dünenstreifen und der blauen Ostsee als Abschluß im Norden birgt äußerst fruchtbare Ackerstreifen in sich, erklassigen Boden. Er heißt das blaue Ländchen und weist eine ganze Anzahl dörflicher Ortschaften auf. Daneben gibt es hier große Güter und blühende Bauernansiedlungen, die für eine hohe Bodenkultur gesorgt haben, so daß dort in der äußersten Ecke Pommerns jede dem Acker

---

Reihe von Federzeichnungen, Skizzen, Bildern, künstlerischen Stickereien und sogar eine „Marque de l'Amitié" unterstreichen den Inhalt. So z. B. zeigt eine farbige Malerei eine Dame, die in die Flammen auf dem Freundschaftsaltar einen Rosenstrauß wirft; gegenüber stehen in zierlicher Handschrift die Worte:

Laße sie nie zerreißen, die blumigte Kette, unsre Freundschaft, laße sie nimmer verblühn;
Jeder Morgen knüpfe unsre Hertzen fester zusammen.

Ein Regimentsauditeur in Fraustadt machte 1796 nach der Eintragung eines Poems folgenden überschwänglichen Zusatz:

War ich auch nur erst einen Augenblick so glücklich, Sie, Mademoiselle, in dem Cirkel einer Familie zu sehen, die Ihnen so ganz die aufrichtigste Hochachtung und Freundschaft widmet; so fühlte ich doch schon in diesem Augenblick die wahre ungeheuchelte Verehrung für dero Person, die jedes fühlende Herz bey dem Anblick edler schönen und erhabenen Seelen empfindet. Drängen sich nun für dero Wohl in mir Wünsche hervor und bin ich so kühn, diese Wünsche durch die Versicherung herzusetzen: daß jede angenehme Nachricht von Ihnen einen wichtigen Theil meines eigenen Glücks bestimmen wird, so entschuldigen Sie gütigst diese Freiheit und schreiben sie der Bewunderung zu, die Ihre Vorzüge in dem ersten Augenblick demjenigen einflößten, dessen angenehmstes Bewußtseyn es ist, sich mit Hochachtung und Ehrerbietung nennen zu dürfen dero Bewunderer und ganz ergebenster Diener . . .

Der Stutzer von dazumal schreibt:

Es fließe jeder Ihrer Tage
Sanft wie ein Silberbach vorbey,
Und keiner lehre Sie, was Plage,
Was Ungemach des Lebens sey!

So, Theure, genießen Sie die Blüthenzeit Ihres Lebens, im süßesten Bewußtsein der schönsten Handlungen, im frohen Cirkel Ihrer Freundinnen, und in diesem reinen Genuß der Freundschaft schenken Sie wenigstens einen flüchtigen Gedanken Ihrem waren Freunde . . . .

Recht witzig sind die Aufmunterungen zur Ehe. So z. B. schreibt eine Freundin 1793 in Bajanowo:

Ein einsam' Leben taucht nicht viel
Dies Salomonis Lehre.
Da hat der Kuckuck stets seyn Spiel
Mit der Gespenster Heere.
Da schrecket selbst des Mondes Schein,
Drum bleib nicht länger mehr allein.

Gleich dahinter kommt 1794 ein Freund in Glogau, der von einem solchen Schritt abrät:

Selbst die glücklichste der Ehen,
Mädchen! hat ihr Ungemach,
Auch die besten Männer gehen
Manchmal ihren Launen nach.
Goldene Tage, goldene Ringe
Findst Du nie, so ganz vereint,
Wenn bei diesem Lauf der Dinge
Einen Freund, der's redlich meint.

Neben der Hochzeit spielt auch der Tod eine wichtige Rolle in den Eintragungen. Zahlreiche eingestickte Namen, sowie Eintragungen weisen darauf hin. Die beste Eintragung ist folgende aus Tschicherzig vom Jahre 1791:

Dein Stolz sey, daß Dich einst, Du stürbest, spät oder frühe, die Edeln beweinen, und Deine Hoffnung sey, daß der Tag der Erndte jenseit des Grabes auf Dich wartet, wenn Du dießseits deßelben die Saatzeit benutzt hast.

Daß dabei der ungewollte Humor mit unterläuft, dafür folgende Probe:

Unaufhaltsam rollt die Zeit
Und führet vor und nach sich keine Spur,
Und von ihrem großen Rad berühret
Uns ein einzig Pünktchen nur.

Bei diesen Gedanken, Theuerste Demoiselle, fühle ich, dem Sie die Ehre Ihrer Bekanntschaft würdigten, auf die schmerzhafteste Art (!) Ihre so baldige Entfernung von hier . . .

Die Eintragungen rühren allesamt von Persönlichkeiten her, die zumeist im öffentlichen oder im militärischen Leben eine Rolle spielen und über einen klangvollen Namen verfügen, wie z. B. von Major Frhr. v. Lehar-Troß u. a.

Weitere Stammbücher sind in der Schweder-Sammlung nicht enthalten. Wer in diesen Goldschnitt-Büchern blättert, der spinnt geistige Fäden von früheren Jahrhunderten zur heutigen Zeit und zu späteren Jahrhunderten. Ueber unsere Zeit wird einst die Geschichte zu befinden haben; das Urteil der späteren Geschichtsforscher über unsere heutigen Stammbücher dürfte nicht allzu schmeichelhaft ausfallen, wenn wir heute den Stammbüchern nicht mehr Aufmerksamkeit widmen, als es jetzt der Fall ist. Wenn die heutige schnellebige Gegenwart aber keine Zeit mehr für gute Stammbücher haben sollte, dann lieber: weg mit ihnen!

anvertraute Saat reiche Ernte liefert, abgesehen von den Flächen minderwertigen Bodens, der auch dort vorhanden ist. Er wird aber zumeist von dunkeln Nadelwäldern bedeckt.

Im äußersten Nordosten verläuft die neue Landesgrenze nun von der Ostsee die Piasnitz entlang bis nach dem Zarnewitzer See, folgt diesem bis an den Bychower Bach und diesem eine Strecke westlich, um sich dann südlich in einem Bogen nach Osten und dann wieder leicht südwestlich zu wenden. Dort bildet das Rhedaflüßchen auf einige Kilometer den Grenzfluß.

Leichte Bergwellen streichen zu beiden Seiten der Grenze hin mit wechselnden Höhen, deren höchste bei Friedrichshofen nordöstlich von Groß-Boschpol liegt und 139 Meter mißt. Es ist das für den Nordosten eine stattliche Anhöhe, und solcher Berghäupter besitzt die Hochfläche noch eine Anzahl, wenn auch nicht mehr in dieser Höhe. Es ist ja die Küstenerhebung, die von dem hinterpommerschen Landrücken durch ein breites Urstromtal geschieden wird und die sich parallel zum Landrücken und zur Küste hinzieht. Sie verzeichnet neben dem oben genannten noch folgende Berge: den Hohenfelder (117 Meter), Klein-Damerkower (120), Schwartower (112), den Schlüsselberg bei Klein-Jannewitz an der Lebaniederung (115) und mißt selbst stellenweise an der Nordabdachung noch stattliche Höhenzahlen, so in den Uhlinger Bergen zwischen Zackenzin und Sarbske 76 Meter.

Wie bereits erwähnt, fällt das Plateau dachartig nach Norden ab. Dort zieht sich zwischen ihm und den Dünen fast ein zusammenhängendes breites Band grüner, nasser Wiesen hin, das beinahe den ganzen Ostteil der pommerschen Küste ausfüllt und bis nach dem Gardeschen See im Kreise Stolp nach Südwesten verläuft. In diesem Gebiet sumpfiger Seen liegen der Zarnowitzer See an der Grenze, gegen 3/4 Meile von der Ostsee entfernt. Im Nordteile ziehen sich zu beiden Seiten des Piasnitzabflusses moorige Wiesen hin, die mehrere Quadratmeilen Fläche einnehmen. Natürlich gibt es hier keine Grenzortschaften, mit Ausnahme des kleinen Grenzdorfes Piasnitz hinter der Dünenkette an der Piasnitzmündung.

Eine Welle bewaldeter Berghänge begrenzt das Moor im Westen und schiebt sich bis an die Dünenkette heran. Dann aber bildet der Chaustbach mit seinem Nebenbach, der Bebbrow, wiederum eine breite Wiesenniederung, die sich, wie erwähnt, über das große Lebamoor bis nach dem Gardeschen See südwestlich hinzieht. Der Chaustbach durchfließt den langgestreckten, gegen eine Meile langen Sarbsker See, der nach der Leba abwässert und unmittelbar hinter den Dünen liegt, also ein echtes Haff ist. Im Süden wird er von einem breiten Gürtel von Moorwiesen umzogen, doch bei Neuhof tritt am Südwesten, gleich einem vorgeschobenen Riegel, eine lange niedere Hügelwelle an den See heran und bringt Abwechselung in das etwas eintönig wirkende Landschaftsbild. Sie gestattet gleichzeitig einen Blick ins Tal der Leba und das des Sarbsker Sees.

Das sind indes nicht die einzigen Seebecken, die der äußerste nähere Nordosten in sich schließt. Ziemlich in der Mitte des enguarrissenen Gebietes liegen der Chottschower See, eine Meile südlicher der Saukliner, der schwarze und der Klein-Damerkower See, letztere drei von Bergwellen und dunkeln Wäldern gar lieblich eingerahmt. Sie bilden Idyllen in diesem fruchtbaren Fleckchen Erde ringsum. Solche bieten auch die verschiedenen, zuweilen tiefeingeschnittenen Bachtäler. Gar hastig springen die kristallklaren Wässerlein in engen, tief eingegrabenen Betten über Findlingsblöcke dahin. Libellen schaukeln sich über der kühlen Flut, aus der es bisweilen blitzartig aufschießt, beherbergt sie doch den beliebten Edelfisch, die Bachforelle. Keine Fabrikabwässer verpesten die Wasseradern hier. Ruhe, friedliche Stille der Natur umgeben hier den Wanderer, der diese Gebiete aufsucht, und das kommt selten genug vor. Freilich mit der Uebernachtung ist es schlecht genug bestellt, aber ich bin auf meinen Wanderungen hier oben noch immer ganz gut weggekommen und habe bei freundlichen Wirtsleuten für Geld und gute Worte ein Unterkommen für die Nacht erhalten. Es wohnt hier oben ein treudiederer Menschenschlag mit einem starken kaschubischen Einschlag, denn hier hielt sich das Wendentum noch bis zur völligen, restlosen Eindeutschung in Pommern am längsten in geschlossenen Kreisen. Heute fühlt hier oben ein jeder die Nöte des Vaterlandes wohl mehr wie die im Reiche Wohnenden, denn man lebt jetzt dort eben im Grenzlande des nahen Ostens, kennt den Feind aus eigener Anschauung, fürchtet ihn aber nicht.

Beherzigenswert.

Beherzigenswert sind um diese Jahreszeit folgende Sätze, die der Verein für Heimatkunde und Heimatschutz (E. V.) zu Köslin in Erinnerung bringt.

1. Schone die Pflanzen, vor allem die Frühlingsblumen!
2. Willst du etwas davon mitnehmen, so bedenke das Dichterwort:
   „Brichst du Blumen, sei bescheiden,
   Nimm nicht gar so viele fort!
   Nimm ein paar, und laß' die andern
   In dem Grase, an dem Strauch!
   Andere, die vorüber wandern,
   Freuen sich an Blumen auch."
3. Pflücke die Blumen behutsam von der Pflanze, oder noch besser, schneide sie vorsichtig mit einem Messer ab!
4. Reiße oder grabe nie Pflanzen mit den Wurzeln aus!
5. Reiße keine Zweige von den Bäumen ab!
6. Benutze nie die Rinde der Bäume als Stammbuch!

Vom Bund Heimatschutz, Landesverein Pommern.

Die erste pommersche Tagung für Heimatkunde und Heimatschutz, die vom 3. bis 5. April teils im Festsaal des Schiller-Realgymnasiums, teils im Hörsaal der Stadtbücherei zu Stettin stattfand hatte zweifellos sowohl für die rührigen Veranstalter als auch für die aus allen Gegenden unserer Provinz herbeigeeilten Teilnehmer einen durchaus befriedigenden Verlauf. Die Tagung bezweckte die Zusammenfassung aller in Pommern wirksamen Bestrebungen zum Schutze der Heimat, das ist der Natur, der Werke von Menschenhand und des Volkstums samt seinen Aeußerungen. Hierzu gesellte sich eine gründliche Belehrung und Aufklärung weitester Kreise über die Ziele und Arbeitsaufgaben des Heimatschutzes. Von den Vorträgen, die alle eine reiche Fülle beratenden und belehrenden Inhalts darboten, seien noch besonders folgende hervorgehoben: Prof. Dr. Schoenichen, der Leiter der staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Berlin und Nachfolger des verstorbenen Geheimrats Conventz: „Praktischer Naturschutz"; wissenschaftl. Lehrer Holzfuß-Stettin: „Naturdenkmäler Pommerns"; Friedhofdirektor Hannig-Stettin: „Friedhof und Kriegerehrenmal"; Lehrer Garduhn-Stettin: „Praktischer Vogelschutz"; Prof. Dr. Haas-Stettin: „Das sächsische Bauernhaus in Pommern"; Archivar Dr. Grotefend: „Pommersche Familienforschung". — Zu gleicher Zeit fand im Zeichensaal des Schiller-Realgymnasiums eine Heimatschutz-Ausstellung statt. — Der um die Ausgestaltung und richtige, stimmungsvolle Anlage unserer Friedhöfe so hochverdiente Friedhofdirektor Hannig-Stettin — der sehenswerte Stettiner Hauptfriedhof, Hannigs Schöpfung, gehört neben den Friedhöfen von Homburg und München zu den schönsten Begräbnisplätzen Deutschlands — kam in seinem Vortrage auch auf die vor einigen Wochen erfolgte Verschandelung des Kösliner Friedhofes zurück; den „Vandalismus", mit dem man hier zu Werke gegangen ist, verurteilte auch er auf das schärfste. Der Ornithologe Lehrer Garduhn beklagte den Vogelmord, wie er an der Küste und einigen Seen betrieben wird; er legte dar, daß wir uns nicht über den Vogelmord in Italien und anderen südlichen Ländern aufregen dürften, solange bei uns im eigenen Land noch immer wieder fremden Vögeln gegenüber das Gastrecht in rohester Weise verletzt wird. Es würde jedoch zuweit führen, auf dies und jenes aus den Vorträgen noch näher zurückzukommen. — Diese erste Tagung hat bewiesen, daß in unserer Heimatprovinz Pommern die Leitung der Arbeiten für Heimatkunde und Heimatschutz zu Stettin, als der Provinzialhauptstadt, sich in den besten Händen befindet. Wir die wir für die Heimatsache in allen Teilen und Ecken der Provinz arbeiten, haben Vertrauen zu unsern Führern, denen für ihre große, stete Mühewaltung nicht allein unser, sondern aller Einwohner Dank gebührt. Erfreulicherweise hat heutigen Tages schon Tausende das brennende Verlangen ergriffen, die Heimat, diese unersetzliche Kraftquelle, unseren Heimatboden, der mit seinem Tier- und Pflanzenleben, seinen Wäldern, Bergen und Seen seit Jahrzehnten durch Unverstand und Mißachtung gefährdet ist vor jedem rohen Eingriff zu schützen und damit Gemütswerte zu retten, deren Verlust niemals wieder gut gemacht werden könnte. Möge diese Tagung das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller heimatlichen Bestrebungen, der Geschichte, Heimatkunde, Denkmalpflege, Naturdenkmalpflege, des Natur- und Vogelschutzes gestärkt und gefördert haben. Möge sie aber auch anregen nicht nur die Führer arbeiten zu lassen und zu denken, mit der Beitragzahlung sei genug getan; nein, jeder, der noch am Wandern in der Heimat, am Waldesrauschen, am Rieseln der Quelle, am seelenvollen Liede und am anmutigen, prächtigen Fluge der Vögel, an Pflanzen und Tieren, an der Natur überhaupt seine Freude und Wohlgefallen hat, muß mitarbeiten! Nur dann kommen wir zum Ziel und dann werden Kinder und Kindeskinder dereinst — so Gott will, in besseren Tagen — uns Dank dafür wissen, daß wir das auf uns überkommene Erbe unserer Väter trotz schwerster Nachkriegszeit getreulich für sie bewahrt haben.

Die Tagung für Heimatkunde und Heimatschutz in Stettin wird allen Teilnehmern — des bin ich gewiß — unvergeßlich bleiben, und mit Freuden ist es zu begrüßen, daß alljährlich, wie in anderen Provinzen, auch in Pommern weitere Tagungen nachfolgen sollen. Spielberg.

Kleine Mitteilungen.

Stolper Heimatmuseum. Dank der opferfreudigen Teilnahme weitester Kreise konnten die Umbauten in dem für das Heimatmuseum bestimmten Neuen Tor so weit gefördert werden, daß mit dem Einzug bald begonnen werden kann. Die Stolper Holzindustriellen haben das Holz für das Treppenhaus und für die Säule im obersten Stockwerk im Werte von über 1/2 Million Mark gestiftet. Nunmehr hat auch die Malerinnung sich zur unentgeltlichen Ausführung sämtlicher Malerarbeiten bereit erklärt.

Silvestersagen. In seinem Aufsatz über pommersche Silvestersagen (Unsere Heimat 1922, 1[illegible]) bringt Dr. Haas unter Nr. 4 eine lustige Teufelsgeschichte von Nüllhuhnküken. Die Geschichte gehört zu der weit verbreiteten Gruppe der Sagen vom geprellten Teufel und erscheint in ähnlicher Form bereits in der Schwanksammlung des Nicolaus v. Troyes „Le grand Parangon" 1535 (Tegethoff, Französ. Volksmärchen 1923, Bd. I. h. 22, d.) —S.

Heimatbücherei.

Unser Pommerland. Verlag von Fischer u. Schmidt, Stettin. Heft 3. Preis vierteljährlich 1000 Mark. Das vorliegende Heft ist der Stadt Anklam gewidmet. Anklamer Heimatschriftsteller haben verschiedene illustrierte Artikel dazu geliefert. Verschiedene Tonschnitte beleben den Inhalt des vorzüglichen Heftes. **

*

Im Verlage von **C. G. Hendeß** in **Köslin** sind folgende **Heimatschriften** erschienen:

Pommersche Landes- und Volkskunde von J. W. M. Henning.

Bogislav der Zehnte, Herzog von Pommern. Ein historisches Gemälde von J. C. Benno.